

# Auf der Suche nach dem großen Sponsor

Neue Wege zur Geldbeschaffung für die Lehre müssen her: Sind Leipzigs Unternehmer bereit, für die Zukunft der Bildung zu zahlen?

Von MAREN KLEIN und NADINE von WILLE

Das Geld für die Hochschulen wird knapp. So knapp, dass Leipziger Germanistik-Studenten sich vor kurzem selbst auf Professorensuche machten. Durch Spenden finanzierte Zeitungsinserate sollten sechs Professoren und zehn Mitarbeiter ehrenamtlich an ihr Institut locken. Eine humorvolle Protestaktion, die gut ankam. Tatsächlich gemeldet hat sich aber niemand. Denn dafür braucht es eben doch Geld. Und das muss irgendwo herkommen.

Im Sport ist es längst Normalität. Zum Beispiel die Fußball-WM. Da sah man nicht nur Spitzensportler, sondern auch Schriftzüge von Nike, Coca-

Cola oder der Lufthansa. Große Unternehmen betätigen sich gerne als Sponsoren, um einen Image- und Werbeeffekt zu erzielen. Wenn Michael Schumacher also das Logo „Marlboro“ auf der Brust prangt – warum nicht auch dem neuen Germanistik-Professor?

Was früher undenkbar war, wird in finanzknappen Zeiten immer mehr zum Thema: Hochschulsponsoring. In den USA und der Schweiz sind die Universitäten da schon weiter (siehe Kommentar). Bei ihnen geht es gar nicht mehr ohne finanzielle Unterstützung aus der Wirtschaft. Ist dies ein Konzept, das auch in Leipzig funktionieren könnte? Wir haben ortsansässige Unternehmen gefragt, inwiefern sie bereit wären, der Uni finanziell unter die Arme zu greifen.

## Meine Meinung

### Für eine freiere Universität

Von MAREN KLEIN

Es ist eine Zwickmühle. Das Land kann sich die finanziellen Aufwendungen für die Uni nicht mehr leisten, die Uni kann sich weitere Einsparungen nicht mehr leisten. Klar, dass auch Geld von außen benötigt wird. Das setzt aber voraus, dass sich die Uni von innen heraus verändert.

Die Alma Mater ist ein Großbetrieb. Allerdings ein sehr komplizierter. Jede Fakultät ist eingebettet in ein monströses Netz aus Entscheidungssträgern und umständlichen Verwaltungsabläufen. Ein starres Netz, das teuer in der Unterhaltung ist und schwerfällig wie eine Staatsbürokratie.

Das ist kein rein deutsches Problem. Auch in Zürich war das alte Universitätsgesetz den neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen. Man suchte nach mehr Eigenständigkeit und eine neue Trägerschaft. Ergebnis: 1998 wurde der Züricher Uni eine eigenständige Rechtsform gegeben.

Jede Fakultät ist seitdem für ihren Bereich selbst zuständig, entscheidet über den Einsatz der Finanzen und sorgt für effizientere Abläufe. Vor allem kann die Uni ihre Kontakte nach außen, zur Wirtschaft, pflegen.

Dass diese Kontakte nicht zu kurz kommen, dafür sorgt auch der Universitätsrat. Hier sitzen Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik zusammen. Diese Mischung macht möglich, was auch für Leipzig zu überdenken wäre: die Uni frei lassen, ihr eine eigene Trägerschaft geben, damit sie sich selbst aus der finanziellen Zwickmühle befreien kann.

## Studentenfutter

### Namensträger

„Die Bedeutung des Namens im ägyptischen Totenkult“ beleuchtet die Wissenschaftlerin Angela Onasch im Ägyptischen Museum am 13. Juli bei einer öffentlichen Führung. Ab 15 Uhr wird sie unter dem Titel „Seinen Namen leben lassen“ ihre Besucher in eine mystische Welt entführen. Im alten Ägypten stand der Personennamen in direktem Zusammenhang mit dem Wesen des Namensträgers. Eltern waren überzeugt, die Namensgebung würde das gesamte Leben ihres Kindes bestimmen.

### Rucksackträger

Im Grassmuseum dreht sich am 14. Juli alles um das „Land der Mitte“. Ostasienspezialistin Ingo Nentwich ist gerade von einer Forschungsreise aus China zurückgekehrt. Unter anderem hat er zehn Tage lang in 4800 Metern Höhe das Leben von tibetischen Viehzüchtern dokumentiert. Ab 14 Uhr lässt er Interessierte gern an seinen Erlebnissen teilhaben.

### Bildungsträger

Abschluss in der Tasche und noch kein Job in Sicht? Eine mögliche Alternative bietet das „Institut für postgraduale Weiterbildung“ mit einem zehnmönatigen Aufbaustudium. Interessierte können sich wahlweise in den Bereichen Medienanalyse- und -gestaltung oder Projektmanagement weiter qualifizieren. Am 2. September gehen beide Studiengänge mit jeweils 16 Studenten in eine neue Runde. Wem die Lust am Lernen also noch nicht vergangen ist, melde sich bis zum 16. August bei Peter Fellenberg, Telefon 0341/6 81 89 45.

## Bahn gratis

Wilhelm Georg Hanss, Vorsitzender der Geschäftsführung der LVB: Wir könnten uns vorstellen, an einer Leipziger Hochschule einen Lehrstuhl für Verkehrsplanung oder -technik aufzubauen, gemeinsam mit unserer Tochterfirma LFB und Siemens. Das ist der Bereich, den es für uns zu fördern gilt. Man muss abwarten, welche konkreten Wünsche an uns herangetragen werden, auf jeden Fall werden wir uns engagieren. Wir könnten auch eine Bahn zu Forschungszwecken zur Verfügung stellen oder in unseren Bahnen für Veranstaltungen der Universität werben.



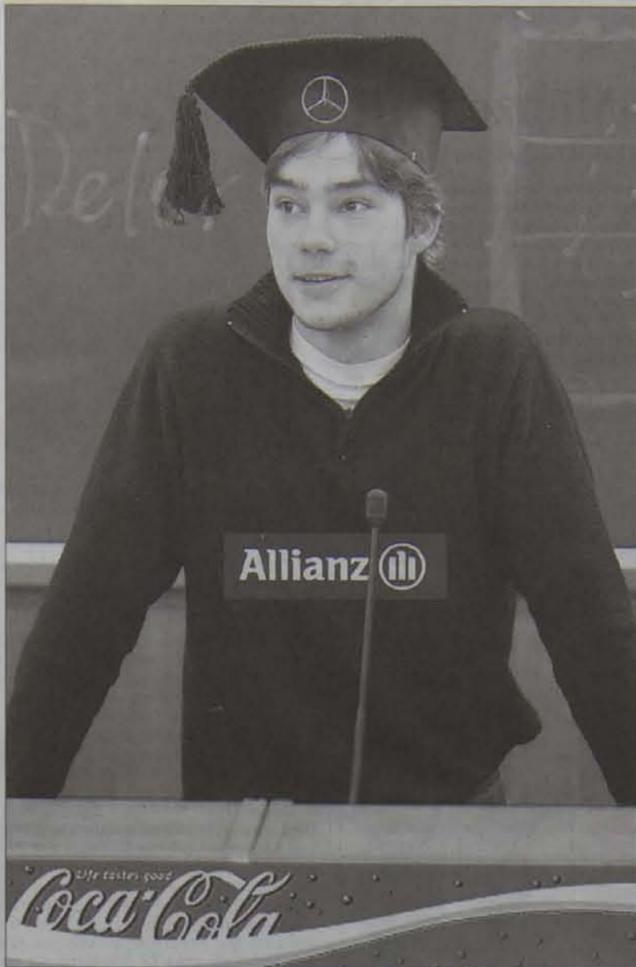
Wilhelm G. Hanss

## Geben und Nehmen

Wolfram Thost, Sprecher der Leitregion Ost der Siemens-AG: Wir wissen, wie wichtig der „Rohstoff Kopf“ ist. Siemens engagiert sich bereits in umfangreichem Maße für die Lehre. An der TU Dresden unterhalten Siemens und Infineon zum Beispiel eine Stiftungsprofessur. Dabei unterstützen wir natürlich stark den naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Ansonsten halten Hochschulpaten und -betreuer die Verbindung zwischen Uni und Industrie, dabei geht es um neue Forschungen oder die Vermittlung von Drittmittelaufträgen. Es ist ein Geben und Nehmen – allerdings wäre mehr Autonomie für die Unis zu wünschen.



Wolfram Thost



Studenten von heute – die Dozenten von morgen. Werden sie ihren monatlichen Gehaltscheck von Gönnern aus der Wirtschaft erhalten? Montage: Jan Wolitas

## Kein bedingungsloses Sponsoring

Werner M. Dornscheidt, Geschäftsführer der Leipziger Messe GmbH: Wir sehen unsere Hilfe für die Leipziger Hochschulen mehr in ideeller Art und Weise, da wir selbst Mittel von der Stadt beziehen. Daher können wir nicht wirklich finanziell für die Hochschulen tätig werden. Was wir gerne tun, ist das Betreuen von Diplom-Arbeiten. Hervorragend läuft diese Form der Unterstützung mit der Handelshochschule, aber auch mit der Universität gibt es einen Austausch. Das hat natürlich einen Nutzen für beide Seiten. Überhaupt halte ich nichts von bedingungslosem Sponsoring. Dann könnte man es gleich Spende nennen. Wenn wir finanziell mehr für die Universität tun sollten, dann nur gegen vernünftige Gegenwerte. Zum Beispiel könnte dafür gesorgt werden, dass aktuelle Messeaufträge noch besser und sinnvoller in Diplomarbeiten umgesetzt werden.



W. Dornscheidt

## Aktivere Uni

Winfried Damm, Generalbevollmächtigter der Leipziger Stadtwerke: Wir machen jetzt schon sehr viel für die Uni. Zum Beispiel übernehmen wir gerne die Betreuung von Diplom-, Seminar- und Disserationsarbeiten. Und unsere Pressesprecherin hat auch schon im Rahmen von Universitäts-Veranstaltungen zum Thema „Kommunikation“ doziert. Auch Sponsoring ist nichts vollkommen Neues für uns. So haben wir beispielsweise der HTWK eine Windanlage gestiftet. Dadurch haben wir natürlich einen gewissen Werbeeffekt. Wir könnten uns auch eine stärkere Unterstützung bezüglich der Dozenten vorstellen. Darüber hinaus wäre es möglich, dass Studentengruppen während des Semesters kleinere Projekte bei den Leipziger Stadtwerken übernehmen, um Theorie und Praxis besser zu verzahnen. Dazu braucht es aber auch eine offensive Universität, die aktiv auf uns zukommt. Und Gegenleistungen für ein eventuelles Sponsoring? Wir würden uns schon wünschen, mehr Studenten für den grünen Strom begeistern zu können.



Winfried Damm

## Mehr reden

Wolfgang Hesse, Geschäftsführer der Flughafen Leipzig/Halle GmbH: Eine ordentliche Ausbildung für unsere Landeskindesteuer muss gewährleistet sein. Allerdings ist auch der Flughafen von den Sparmaßnahmen des Landes betroffen, wir bilden quasi eine Solidargemeinschaft mit der Universität. Wir arbeiten bereits stark mit der TU Dresden zusammen, aber auch mit der Handelshochschule und der HTWK. Dabei geht es vor allem um Forschungsaufträge, die sich im Bereich Grundlagenforschung bewegen. Wenn wir hier die nötigen Kompetenzen nicht haben, geben wir diese Aufträge gerne an die Universitäten weiter. Da haben wir auch noch freie Valenzen. Aber: Auch die Unis sind in der Pflicht, auf die Wirtschaft zuzugehen. Angebote zu machen. Es müsste eine Kommunikationsplattform geben, auf der man sich treffen kann.



Wolfgang Hesse

## „Ach ja, Leipzig!“ „Ein Akt der Barbarei!“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: die Ministerin für Familie, Frauen, Senioren und Jugend, Christine Bergmann.



Christine Bergmann

Geboren am 7. September 1939 in Dresden, begann Christine Bergmann 1957 ihr Studium der Pharmazie an der Leipziger Universität. Sechs Jahre danach arbeitete sie bereits als Apothekerin und wechselte kurze Zeit später zum Berliner Institut für Arzneimittelwesen. 1989 wurde Bergmann zur stellvertretenden Vorsitzenden der Berliner SPD gewählt, 1991 bekleidete sie das Amt der Bürgermeisterin in der Hauptstadt. Seit 1995 ist die zweifache Mutter Mitglied des SPD-Parteivorstandes. Gerhard Schröder holte sie 1998 als Ministerin für Familie, Frauen, Senioren und Jugend in sein Kabinett.

Frage: Warum haben Sie Pharmazie gerade in Leipzig studiert?

Christine Bergmann: In Dresden gab es keinen Pharmaziestudiengang, sonst wäre ich wegen meiner engen familiären Bindung wohl dort geblieben. Leipzig war am nächsten. Außerdem hatte der Studiengang zu DDR-Zeiten einen guten Ruf. Trotzdem bin ich so oft wie möglich nach Hause gefahren.

Konnten Sie das Studentenleben genießen?

Schon. Wir mussten zwar intensiv lernen und unsere Analysen im Labor kochen, während andere im Grünen saßen. Trotzdem habe ich das breite Kulturangebot genossen und mich viel mit Freunden getroffen. Da ich mit Kirchenmusik aufgewachsen bin, war ich sehr oft in der Unikirche. In manchen Wochen sogar mehrere Abende.

Wie haben Sie den Abriss der Kirche im Frühjahr 1968 erlebt?

Obwohl ich zu der Zeit nicht mehr in Leipzig gelebt habe, hat es mich getroffen. Eine wunderbare Kirche einfach wegzureißen – das war ein Akt der Barbarei. Zu meiner Studenzeit machte uns aber vor allem der Bau der Berliner Mauer 1961 zu schaffen. Es wurde eine schwere Zeit, als plötzlich die Tür in den Westen zuschlug.

Wie reagierte die Studentin Christine Bergmann darauf?

Trotzig. Ich wollte etwas verändern. Warum sollte ich den Staat anderen überlassen? Ich habe mich in der Studentengemeinde engagiert. Dort fand ich Verständnis, Halt und Unterstützung und konnte offen diskutieren. Das war einmalig. Mit meiner politischen Auffassung hatte ich es in der SED- und FDJ-Hochburg Leipzig ohnehin schwer. Selbst im Bereich Pharmazie konnte ich nicht das sagen, was ich dachte.

Hatten Sie jemals Probleme mit der politischen Führung?

Mehrmals. Zum Beispiel wollte ich keine Erklärung unterschreiben, mit der ich mich verpflichtet hätte, dem Staat bedingungslos zu folgen. Zum Glück hatte ich auch Professoren, die hinter mir standen.

Von der Apothekerin zur Politikerin: War das schon immer Ihr Wunsch?

Ich habe eine klassische Nach-Wende-Karriere gemacht. Eigentlich wollte ich nie in die Berufspolitik. Und 1990 kam für mich das Amt der Präsidentin der Berliner Stadtverordnetenversammlung von einem Tag zum anderen.

Wenn Sie heute noch einmal im Labor stünden – welche Medizin würden Sie ihrer Partei vor den Wahlen verordnen?

Das ist eine schwierige Frage. Arzneimittel braucht man, wenn man krank ist – und das sind wir nicht. Also käme ein einfacher Vitaminmix in Frage.

Interview: Tatjana Braun



Annette Zgoll und eine Statue Gudeas, auf der vom Bau eines Tempels berichtet wird. Foto: Alexandra Hilmer

## Tempelbau wird Chefsache – weil Herrscher Gudea davon träumte

Schon Jahrtausende vor Sigmund Freud, nämlich im antiken Mesopotamien, haben sich Menschen mit ihren Träumen beschäftigt. Statt Psychoanalytiker gab es damals Traumdeuter, die ihre Erkenntnisse seit etwa 2500 vor Christus auf Tontafeln festhielten. Drei Jahre lang hat die Altorientalistin Annette Zgoll im Rahmen ihrer Habilitation diese Inhalte verglichen und analysiert, die zu den ältesten literarischen Texten der Welt gehören. Die Dozentin fand heraus, dass bei den Mesopotamiern Träume als nächtliche Erfahrungsräume galten, in denen Götter und Dämonen ihre Beschlüsse verkündeten. Bisher glaubte man, die Menschen hätten anders als heute geträumt – in langen Monologen, die wortwörtlich auf den Tafeln festgehalten waren. Allerdings seien diese Schriften die Deutungen der Träume, nicht die Träume selbst, erklärt die 32-Jährige.

Als Beispiel nennt Zgoll den Traum von Gudea, Herrscher über die Stadt Lagasch. Darin soll ihm ein riesiger Mann den Bau eines Hauses befohlen haben. Laut der antiken Schrift ging Gudea daraufhin in einen Tempel, um sich von einer Göttin – „aus heutiger Sicht eine Priesterin“ – den Traum deuten zu lassen. Sie habe Gudea enthüllt, dass Nin-Girsu, der höchste Gott seiner Stadt, von ihm einen Tempel errichtet haben wolle. „Und das war sofort Chefsache.“ Tatsächlich sei das Gebäude errichtet worden.

Noch in diesem Jahr will Zgoll ihre Schrift überarbeiten und als populärwissenschaftliches Buch veröffentlichen. Kathrin Steinmetz



„Was draußen ist, soll rein“ – Warum nicht auch die Häuser vom Stadtrand? Foto: karo-architekten

Das Architektornetzwerk L21 will mit ausgefallenen Ideen die Leipziger für die Planung ihrer Stadt begeistern

## Leben im leisen Kern, Shoppen im lauten Umfeld

Plötzlich ist da eine Stadt, die nicht mehr wächst. Von innen heraus dünnt sie aus. Trotz der pastellfarbenen Gründerzeiträume mit ihrem Stuck und Parkett, 60 000 Wohnungen, ein Fünftel Leipzigs – leer. „Wir suchen nach den positiven Seiten des Leerstandes“, erklärt Stefan Rettich, Gründungsmitglied von L21, der „Initiative für zeitgenössische Planungskultur“.

Ein Netzwerk, das im Kern aus jungen Leipziger Architekten besteht, aber vom Hochschulleben bis in die sanierungsbedürftige Zwei-Raum-Wohnung in Grönau seine Gedanken spinnt. Leipzig schrumpft. Wie man damit umgeht, darüber will L21 zusammen mit den Leipziguern nachdenken.

Wie wäre es zum Beispiel, wenn man einen Wohnblock in Lindenau komplett entfernen würde? L21 hat den Test gemacht. Die Architekten sperrten einen Block mit Rot-Weiß-Band ab und befragten dann die Bewohner vor der Kamera. Empörung? „Eher stilles Hinnehmen“, sagt Stefan Rettich.

Oder wie wäre es, wenn man aus der Stadt ganze Straßenzüge herausheben könnte, als wären sie ein Stück Ku-

chen? Bei der ersten Aktion von L21 im Frühjahr 2001 war es möglich – von einem Kuchen in der Form Leipzigs. Noch sind dies Gedankenexperimente. „Aber wir werden immer konkreter“, sagt Rettich.

Schon ein Jahr nach der Gründung nahm L21 an einem Gutachterverfahren der Stadt für den Leipziger Osten teil. Hier, wo der Leerstand 50 Prozent erreicht, schlägt die Gruppe ein Modell von „Kern und Plasma“ vor. Konzentriertes Leben im Kern, denkmalgerecht saniert, drumherum „lautes“, also geschäftiges, und „leises“, natürliches Leben. Radikale Schnitte statt kleinteiliger Änderungen – auf den ersten Blick tut das weh. Aber – ein konsequenter Schnitt beschert hier Fahrradwege bis über die kommunalen Grenzen hinaus, Waldzonen mitten in der Stadt.

Leuchtet ein. Auch in der Stadtverwaltung ist die Skepsis mehr und mehr gewichen. „Klar geht das gegen die traditionellen Planungsansätze“, erklärt Norbert Raschke vom Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung, „aber wir brauchen auch unkonventionelle Herangehenswei-

sen.“ Mittlerweile sind „Kern“ und „Plasma“ zu gängigen Begriffen in der Leipziger Stadtverwaltung geworden. Weitere Aufträge folgten.

Auch Forschungsergebnisse der HTWK, in denen es um eine vergleichende Studie zur europäischen Stadt ging, sind in die L21-Projekte eingeflossen. Im Rahmen einer Reihe zum Thema „Stadt im Film“ diskutierte Karsten Gerkens vom Stadtbauamt mit Professor Ronald Scherzer von der HTWK, bei der Aktion „raum/offen/denken“ dachten der Architekturkritiker Wolfgang Kil, Barbara Steiner von der Galerie für zeitgenössische Kunst und Henning Tegtmeier vom philosophischen Institut der Uni miteinander über Stadtästhetik nach. „Wer in einer Stadt lebt“, erklärt Tegtmeier, „ist zugleich Subjekt und Objekt. Es ist deshalb wichtig, dass der Bürger hier zum Mitdenken angestiftet wird.“

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Juliane Schoenherr und Kathrin Steinmetz. Campus ist erreichbar unter Telefon 97 35 -744 sowie unter Fax -746.